

# Die Gleichheit.

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post (eingetragen unter Nr. 8122) vierteljährlich ohne Bestellgeld 56 Pf.; unter Kreuzband 86 Pf. Jahres-Abonnement Mk. 2.60.

Stuttgart  
Mittwoch den 10. Oktober  
1900.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Frau Klara Zetkin (Bundes), Stuttgart, Blumenstraße 84, III. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Furtwänglerstraße 12.

Nachdruck ganzer Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.

## Inhalts-Verzeichniss.

Der Parteitag zu Mainz. — Frauenrechte vor dem Mainzer Parteitag. — Zur Lage der Neupflichterinnen. Von Hans Markwald. II. — Aus der Bewegung. — Feuilleton: Knipst, Brüder, knipst! Skizze von Mark Twain.

Notizentheil von Lily Braun und Klara Zetkin: Frauenarbeit auf dem Gebiete der Industrie, des Handels und Verkehrswezens. — Frauenbewegung. — Vermischtes. — Der Taugenichts. Gedicht von G. Keller.

## Der Parteitag zu Mainz.

Seit dem Falle des Sozialistengesetzes hat noch kein sozialdemokratischer Parteitag sein Arbeitsprogramm so schnell erlebt, als der Parteitag zu Mainz. Die Kürze der Verhandlungen wurde nicht nur durch den Hinblick auf den bevorstehenden internationalen Sozialistenkongress zu Paris veranlaßt, sie war vielmehr wesentlich noch durch andere Umstände bedingt. Zunächst war die Zahl der vorliegenden Anträge — sowohl zu den einzelnen Punkten der Tagesordnung wie solche allgemeiner Natur — keine sehr erhebliche. Dann aber traten zu einer Reihe von Verhandlungsgegenständen keine scharf von einander abweichenden Meinungen zu Tage. Geschäfts- und Tätigkeitsbericht des Parteivorstandes, der Bericht über die parlamentarische Tätigkeit der Reichstagsfraktion, die Stellungnahme zur Maiseier gaben zu keinen erwähnenswerthen Debatten Veranlassung. Zur Frage der Weltpolitik kam eine Klärung der Meinungen gar nicht in Frage, hier handelte es sich nur darum, die Bedeutung des Referats und der Resolution dadurch zu verschärfen, daß dem Drängen weiter Parteikreise nach einer kräftigen einheitlichen Protestbewegung gegen die Politik der gepanzerten Faust Ausdruck gegeben ward. Die Frage unserer Beteiligung an den Landtagswahlen unter einem Dreiklassenwahlgesetz ist wiederholt ausgiebig erörtert worden. Neue Thatsachen dazu konnten weder von der einen noch der anderen Seite ins Feld geführt werden. So war es möglich, daß auch hier, aller vorhandenen Gegensätze ungeachtet, die Debatten verhältnismäßig rasch zu einem Abschluß gelangten. Dagegen wäre unseres Erachtens eine eingehendere Erörterung unserer Stellung zur Verkehrs- und Handelspolitik am Platze gewesen. Daß sie nicht erfolgt ist, erklärt sich wohl dadurch, daß weite Parteikreise noch nicht genügend von der Erkenntnis durchdrungen sind, wie einschneidend die einschlägige Frage und unsere grundsätzliche Auffassung ihr gegenüber in die „praktische Politik“ und in die Entwicklung des Wirtschaftslebens hineingreifen, wie bedeutsam sie für die Alltagsinteressen der Arbeiterklasse und der einzelnen Arbeiterfamilie, für die dauernden Klasseninteressen des Proletariats sind.

Daß der Parteitag im großen Ganzen gute, nutzbringende Arbeit geleistet hat, zeigt ein Ueberblick über seine Verhandlungen, das bestätigt auch der offene oder schlecht verhehlte Aerger der bürgerlichen Presse.

Der Parteitag hat die Organisation der Sozialdemokratie auf der Grundlage beschlossen, welche in dem vorgelegten Entwurf gegeben war, der von Auer mit gründlichster Sachkenntnis und frischem Humor begründet wurde. Von den vorgenommenen wenigen Aenderungen dünkt uns jene am wichtigsten, welche

die Zahl der Vorstandsmitglieder um zwei vermehrt, die dieses Jahr von den Kontrolleuren gewählt wurden, deren Wahl aber in Zukunft wohl sicher ebenso wie die der übrigen Angehörigen der Parteileitung vom Parteitag vollzogen werden wird. Wir hoffen, daß das Wirken der beiden Beisitzer dazu beiträgt, die Beziehungen zwischen dem Parteivorstand und den Massen der Parteigenossenschaft recht lebendig, anregend und fruchtbar zu erhalten. Daß über den Ausschluß aus der Partei nicht der Parteivorstand entscheidet, sondern ein von diesem einzuuberufendes Schiedsgericht, halten wir für eine schätzenswerthe praktische Verbesserung. Mit aufrichtiger Genugthuung erfüllt es uns, daß der Parteitag sich für die lose Organisationsform entschieden hat, welche dem demokratischen Wesen der Partei und den thatsächlichen Verhältnissen entspricht, mit denen sie rechnen muß. Wie breiten Kreisen der Bevölkerung, denen der Zwang der Umstände die Mitgliedschaft bei einem sozialdemokratischen Verein verwehrt, so wird damit das Recht auf Mitarbeit und Mitentscheidung in der Partei den Frauen gewahrt, denen die reaktionären Vereinsgesetze in dem größten Theile des Reiches den Eintritt in die sozialdemokratischen Organisationen verbieten. Die einschlägigen Debatten beschäftigten sich wiederholt eingehend mit der Frauenbewegung und werden eine fördernde Rückwirkung auf diese nicht verfehlen. Wir kommen an anderer Stelle ausführlich darauf zurück. Die beschlossene Organisationsform ist unserer Meinung nach stramm und zentralisiert genug, um den Zusammenschluß fester, geschulter Kadres zu sichern, deren Einfluß und Disziplin in weite Kreise hinüberreicht und einen einheitlichen Aufmarsch, eine kraftvolle, einheitliche, zielbewußt geleitete Aktion der sozialdemokratischen Massen verbürgt. Andererseits aber eignet ihr die nöthige Elastizität, um der Sozialdemokratie in den verschiedenen Landestheilen und Ländern jene Freiheit und Selbständigkeit der Entwicklung und des Wirkens zu gestatten, die durch die Umstände bedingt ist. Was es betrifft der Organisation noch zu bessern gelten sollte, das wird die Erfahrung bald zeigen.

Singers vortreffliches Referat, das in grundsätzlicher Schärfe die Stellung der Sozialdemokratie zur Weltpolitik markirte, sowie die anschließenden Debatten erwiesen mit erquicklicher Klarheit und Bestimmtheit, daß die Partei des proletarischen Klassenkampfes in unverwundlichem Gegensatz der kapitalistischen Ordnung gegenübersteht und sich durch keinerlei Blendwerk und Schlagworte zu einer Milderung ihrer Gegnerschaft bestimmen läßt. Die zahlreichste Partei des Deutschen Reiches erhob in wuchtiger Einmüthigkeit klammenden Protest gegen die Politik des Weltmächtskizels und der Weltraubgelüste und stellte ihr die Politik des Proletariats entgegen, eine Politik des Friedens und der Kultur, deren Grundlage die Verbrüderung der Ausgebeuteten aller Länder ist. Gleichzeitige Brandmarkte sie mit der größten Entschiedenheit die Ansätze zum persönlichen Regiment und die Nichtbeachtung der Rechte der Volksvertretung, jene Begleiterscheinungen des Sunnentriebs in China, die ebenso die Ziele der Reaktion enthüllen, wie die erbärmliche Feigheit und Schwäche des liberalen Bürgerthums. Daß die Sozialdemokratie sich nicht mit der bloßen Erklärung ihres grundsätzlichen Standpunktes zu den von den Ereignissen aufgerollten Fragen begnügt, daß sie vielmehr eine energische Massenbewegung gegen die Weltmächtspolitik, gegen den Absolutismus und für die Rechte des Parlaments entfesseln will: das gelangte in den Debatten klar zum Ausdruck. Das Gebelzer der bürgerlichen

Presse, die Baunflüche der Nationalsozialen, denen Byzantinismus und Konfusionsmeierei den Begriff des Vaterlands eskamotirt haben, um ihn durch den der hohenzollernschen Dynastie zu ersetzen, werden daran nichts ändern.

Eine größere Gründlichkeit und Tiefe hatten wir der Behandlung der Frage der Verkehrs- und Handelspolitik gewünscht. Die hierzu innerhalb der Partei vorhandenen Gegensätze, die schon auf dem Stuttgarter Parteitag, sowie in Artikeln Schippels, Calwers u. zu Tage getreten sind, wurden unserer Ansicht nach in Mainz nicht genügend geklärt und zum Ausdruck gebracht. Hier äußerten sie sich zunächst in dem absonderlichen Umstand, daß die Ausführungen des Referenten Calwer vielfach in scharfem Widerspruch standen zu der von ihm selbst vorgelegten Resolution. Während diese Resolution sich in der Frage der Zoll- und Handelspolitik auf den Boden des Stuttgarter Beschlusses stellt, redete Calwer mehr oder weniger verlausulirt Schutzzöllen und Repressivmaßregeln gegen schutzzöllnerische Staaten das Wort. Auch die Genossen Bollmar und David erklärten sich gegen eine grundsätzliche Freihandelspolitik. Der Calwersche Standpunkt wurde von den Genossen Mollenbuhr und Lebebour, vor Allem aber von Genossin Luxemburg grundsätzlich mit größtem Nachdruck bekämpft. Daß er nur von kleinen Kreisen innerhalb der Partei getheilt wird, bewies die Abstimmung. Mit überwältigender Majorität wurde die Resolution angenommen, nachdem sie noch durch drei von Genossin Luxemburg eingebrachte Amendements verschärft worden war, für welche die große Mehrzahl der Delegirten gestimmt hatten. — Auch in der Frage der Verkehrspolitik pläzten die Meinungen betreffs der Forderung der Uebernahme der Eisenbahnen durch das Reich auseinander. Gegen die Forderung sprachen vor Allem die süddeutschen Genossen, so Bollmar, Ulrich, David und Andere, dazu Schönlanck, welche die Uebernahme der Eisenbahnen durch das Reich als sichere „Verprekchung“ bekämpften. Der Parteitag stimmte unserer Ansicht nach durchaus richtig der vom Referenten und Bebel u. vertretenen gegentheiligen Auffassung zu, die gerade in der Durchführung der formulirten Reform das Ende der „Verprekchung“ des Eisenbahnwesens erwartet, weil dieses der Dunkelkammer des preußischen Junkerlantags und dem unbeschränkten Machtbereich der Regierung entzogen und der Kontrolle und Kritik des Reichstags unterstellt wird. Bollmars Amendement, das den betreffenden Passus aus der Resolution gestrichen haben wollte, vereinigte nur eine Minderheit der Stimmen auf sich.

Wie gegensätzlich die Ansichten einander in der Frage der Landtagswahlbetheiligung der Partei in Preußen und Sachsen gegenüberstehen, ist bekannt. Das Bedeutsame der Mainzer Verhandlungen dazu ist nicht die Auseinandersetzung zwischen Gegnern und Befürwortern unserer Wahlbetheiligung, sondern die geschaffene Gewißheit, daß der mit stattlicher Majorität beschlossene Wahlkampf von den Einen wie den Anderen mit der gleichen Energie und Disziplin geführt werden wird. Nichts ist albern, als wenn ein Theil der bürgerlichen Presse aus dem Beschluß unserer Wahlbetheiligung heraus wieder einmal auf den sich vollziehenden Manserungsprozeß der Sozialdemokratie schlußfolgert und triumphierend posaunt, daß diese ihre grundsätzliche Gegnerschaft gegen die kapitalistische Gesellschaft aufzugeben beginne. Der Beschluß bedeutet nichts weiter, als daß die Sozialdemokratie ein neues Arbeits- und Kampffeld in Angriff nimmt, das Signal ertönen läßt zum Klassenkampf auf einem neuen Gebiet und unter den schwierigsten Verhältnissen. Daß aber, wo sie eine Aktion entfaltet, sie stets als grundsätzliche Gegnerin der herrschenden Staats- und Gesellschaftsordnung auf den Plan tritt, daß auch das gelegentliche Eintreten für bürgerlich liberale Kandidaten als für „das kleinere Uebel“ nur im Interesse des schnelleren Sturzes dieser Gesellschaftsordnung geschieht: darüber haben die Mainzer Verhandlungen, sowie die vorausgegangenen Erörterungen der strittigen Frage keinen Zweifel gelassen.

Der Parteitag zu Mainz hat die äußere und innere Entwicklung der Sozialdemokratie ein gut Stück gefördert. Was er geleistet, trägt zum einheitlichen und geschlossenen Aufmarsch der Partei bei, stärkt, kräftigt und erweitert ihre Aktion auf den verschiedensten Gebieten, schärft und vermehrt die Zahl ihrer Waffen. In plastischer Deutlichkeit hat auch er aufs Neue bestätigt, daß die

Sozialdemokratie die Partei des frischen, kerngesunden, geschichtlichen Lebens ist; die Partei, deren strotzende Kraft in grellem, trostreichem Gegensatz steht zu der Altersschwäche, der müden, verdrossenen Ergebung, dem Verrath der bürgerlichen Parteien; die Partei, die in nüchternen Klarheit und heißer Begeisterung alle Probleme der politischen und sozialen Entwicklung aufgreift, jeden Kampf aufnimmt, vor dem der bürgerliche Liberalismus feige zurückschreckt. So fügt der Parteitag zu Mainz der Geschichte des kämpfenden Proletariats in Deutschland ein neues Blatt zu, welches kündigt, daß der Sozialdemokratie die Zukunft gehört, daß sie es ist, welche das zur menscheitserlösenden Macht heranreifende Proletariat zum Siege führt.

### Frauenrechte vor dem Mainzer Parteitag.

Der Mainzer Parteitag hat sich ausführlicher als die meisten seiner Vorgänger mit der Frage der Frauenrechte beschäftigt. Anlaß dazu gaben Anträge der Frauenkonferenz (siehe Nr. 20 der „Gleichheit“), welche ihrerseits durch die bevorstehende Neuorganisation der sozialdemokratischen Partei bedingt worden waren.

Was bezweckten diese Anträge? Ihre Bedeutung, ihr Ziel war grundsätzlicher wie praktischer Natur. Einmal wollten sie den Frauen das Recht auf unbeschränkte Mitarbeit und Mitentscheidung in der Partei auch fernerhin in jenen Bundesstaaten sichern, wo es durch die unzeitgemäßen, ungerechten Bestimmungen der Vereinsgesetze beseitigt worden wäre, sobald feste sozialdemokratische Vereine die alleinigen Träger des Parteilebens wurden. Andererseits sollten die Anträge unter Voraussetzung der Gleichberechtigung der Geschlechter eine Richtschnur geben für ein sich gegenseitig förderndes Handinhandarbeiten der Genossinnen und Genossen auf Grund steten Einvernehmens, regelmäßiger Verständigung über die jeweilig zu lösenden Aufgaben. Zu diesem Zwecke die Forderung, die lose Organisationsform durch Vertrauenspersonen überall bestehen zu lassen, wo den Frauen die Betheiligung an politischen Vereinen gesetzlich verweigert ist. In dieser Absicht das andere Verlangen, die leitenden Kräfte der proletarischen Frauenbewegung als gleichberechtigt zu den internen Beratungen und Arbeiten der Parteigenossenschaft heranzuziehen.

Es ist gewiß selbstverständlich, daß sich auf dem Parteitag auch nicht eine einzige Stimme erhob, welche das grundsätzliche Recht der Genossinnen auf volle Gleichstellung in der Partei bestritten hätte. Immerhin verdient die Thatsache hervorgehoben und anerkannt zu werden angesichts der geradezu barbarischen Rückständigkeit und schreienden Ungerechtigkeit, welche die bürgerlichen Parteien in holder Eintracht in Sachen der Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechtes an den Tag legen. Auch der einschlägigen Frage gegenüber erweist sich wieder glänzend, daß das Proletariat und seine politische Vorkämpferin, die Sozialdemokratie, durch das proletarische Klasseninteresse und den proletarischen Klassenkampf thurmhoch über die bürgerlichen Klassen und ihre politischen Parteien emporgehoben wird und der Kultur, der Menschheitsentwicklung neue Waffen bricht. Daß trotzdem noch nicht jeder einzelne Parteigenosse den Philisterzopf losgeworden, ist geschichtlich begründet und menschlich erklärlich genug, beeinflusst aber nicht die Haltung der Partei als Ganzes, welche die Rückständigkeit der Einzelnen überwindet.\* Dieser Thatbestand äußerte sich in den Debatten, welche an die Anträge der Frauenkonferenz anknüpften, sowie in der Zustimmung, welche die Ausführungen der Genossinnen dazu seitens der großen Majorität der Delegirten fanden.

Allerdings traten einige Genossen dem Antrag der Frauenkonferenz auf Beibehaltung des Systems der Vertrauenspersonen entgegen und befürworteten die Durchführung einer strengen Zentralisation auf Grund festgegliederter Lokalvereine. Aber bezeichnend genug verwahrte sich ein Jeder von ihnen dagegen, die Gleichberechtigung der Frauen in der Partei antasten und einschränken zu wollen. Das Ueberbordwerfen der Rücksichtnahme auf die Rechte der Genossinnen wurde vielmehr damit zu begründen versucht, daß

\* Im Sinne dieser Auffassung sind auf der Frauenkonferenz nebenher mehrere Aeußerungen gefallen. Eine mit den Dingen wenig vertraute Berichterstattung hat das nebensächlich Gesagte als wichtiges Merkmal der Verhandlungen erscheinen lassen. Bürgerliches und frauenrechtlerisches Bedürfnis nach Entdeckung von „scharfen Gegensätzen“ zwischen Genossinnen und Genossen hat die mangelhafte Berichterstattung mit Behagen tendenziös ausgeschlachtet. Daher das Gerede von den „nicht abreißen den bitteren Klagen der Genossinnen über die Haltung der Genossen“, daher das freudvolle Gehabe, die oder jene Genossin sei „mit den Genossen scharf ins Gericht gegangen“.

die strammste Organisation eine Lebensnothwendigkeit für die Entwicklung und Aktion der Partei sei, und daß diese Lebensnothwendigkeit nicht der Rücksicht auf die proletarische Frauenbewegung geopfert werden dürfe, deren Umfang noch nicht groß, deren Leistungen noch nicht bedeutend genug seien, um die Nachteile der losen Organisation aufzuwiegen.

Wie unzutreffend diese Auffassung ist, die gegen den Willen ihrer Träger doch zu einer Minderung der Frauenrechte geführt hätte; wie wenig der Umstand, daß die proletarische Frauenbewegung sich noch in ihren Anfängen befindet, die „Degradirung der Genossinnen zu Genossen zweiter Ordnung“ — um mit Genossin Zieg zu reden — zu rechtfertigen vermöchte: das wurde nicht nur von den Genossinnen nachgewiesen, die das Wort zur Sache ergriffen, sondern auch von Genossen. Daß es sich betreffs der einschlägigen Forderung übrigens um eine gewonnene Schlacht handelte, darüber ließen die Ausführungen keinen Zweifel, mit denen Auer in seinem trefflichen Referat die lose Organisationsform gerade auch mit Bezug auf die Rechte der Frauen befürwortete. Nachdrücklich erklärte er, daß es dem Wesen, den Grundsätzen der Partei widerspreche, wolle man eine Organisationsform durchführen, welche die Gleichberechtigung der Genossinnen innerhalb der Partei zu einem todtten Buchstaben mache.

Nicht dem gleichen Verständniß begegnete anfänglich der andere Antrag: die Vertrauenspersonen der Genossinnen überall, wo das Vereinsgesetz nicht hindernd im Wege steht, als Gleichberechtigte zu den internen Beratungen und Arbeiten der Gesamtpartei heranzuziehen. Die Forderung wurde von vielen Genossen dahin mißverstanden, daß die Frauen nicht die Gleichberechtigung in der Partei erstrebten, sondern ein Vorrecht beanspruchten. Wir geben gern zu, daß eine klarere Formulirung des Antrags diesem Mißverständnis hätte vorbeugen können. Andererseits aber wurde dasselbe sicherlich auch in etwas durch das instinctive Mißtrauen des Mannes bedingt, der hinter jeder selbständigen Regung der Frau eine „Umkehrung des Spießes“ fürchtet, einen Vorstoß zur Herbeiführung einer „Herrschaftsstellung des weiblichen Geschlechtes“.

Im Plenum, wie in der Kommission, welche mit Durchberatung, beziehungsweise Abänderung des Organisationsentwurfs und der Anträge beauftragt war, ließen sich die Genossinnen Zhrer, Zieg und Zetkin angelegen sein, das Wesen des Antrags und seine Berechtigung klarzustellen. Sie wiesen nach, daß es sich nicht darum handle, den Genossinnen ein Vorrecht zu verschaffen, vielmehr ihren Vertrauenspersonen das gleiche Recht zu sichern, das den Vertrauenspersonen der allgemeinen Bewegung als etwas Selbstverständliches zusteht. Sie zeigten, daß die erhobene Forderung nicht in frauenrechtlicher Prinzipienreiterei und Eigenbrödelei wurzle, wohl aber in der praktischen Nothwendigkeit, ein einheitliches, planmäßiges Zusammenarbeiten der Genossen und Genossinnen herbeizuführen, jede Durchkreuzung und Schwächung des Wirkens auf der einen und der anderen Seite zu vermeiden. Die Verwirklichung des Prinzips der Gleichberechtigung, so führten sie aus, bedingt nicht eine mechanische, an der Elle gemessene Gleichheit des Buchstabenrechtes für Genossinnen und Genossen. Sie fordert vielmehr Berücksichtigung der rechtlichen und sozialen Sonderstellung des weiblichen Geschlechtes, der Sonderaufgaben der Genossinnen innerhalb der allgemeinen Bewegung. Nicht nur die reaktionären vereinsgesetzlichen Bestimmungen machen es nöthig, daß die proletarische Frauenbewegung ihre eigenen Organe hat. Auch die Rücksicht auf die Erfolge der proletarischen Frauenbewegung zwingt dazu, denn diese muß mit der Eigenart der Proletarierinnen als Frauen, mit ihrer Rechtlosigkeit, mit ihren Bedürfnissen rechnen. Die hohen Anforderungen, welche die allgemeine Bewegung an die Leistung der Genossen stellt, wirkt in der gleichen Richtung. Die Arbeitstheilung zwischen Mann und Frau, welche in jedem wohlgeordneten Haushalt anzutreffen ist, vollzieht sich auf Grund der praktischen Nothwendigkeit auch innerhalb der sozialistischen Arbeiterbewegung und veranlaßt das Wirken besonderer Vertrauenspersonen der Genossinnen, oder — sofern das Vereinsgesetz es gestattet — anderer Träger der proletarischen Frauenbewegung. Aber die Organe der proletarischen Frauenbewegung können ihre Aufgaben nur mit vollem Nutzen für die allgemeine Bewegung lösen, wenn sie in stetem engen Zusammenhang mit ihr stehen. Daher das vorliegende Bedürfnis, die Beauftragten der Genossinnen an dem internen Leben und Thun der Gesamtpartei eines Ortes theilnehmen zu lassen; von dem schulenden und erzieherischen Werth dieser inneren Mitarbeit für die Genossinnen zu schweigen. Was die Frauenkonferenz in dieser Hinsicht im Organisationsstatut festgelegt wissen wollte, das ist bereits durch die zwingende Macht der tatsächlichen Verhältnisse überall dort verwirklicht, wo die Genossinnen und Genossen in richtiger Fühlung miteinander thätig sind. Die statutarische Festlegung der Forderung sollte das harmonische Zusammenarbeiten in Orten fördern, wo entweder einzelne führende Genossen noch zu vorurtheilsbefangenen

sind, um die Genossinnen an dem inneren Parteileben theilnehmen zu lassen, oder wo die Genossinnen noch der Schulung und Kraft ermangeln, um das nöthige Recht zu erringen.

Die Berechtigung dieser Auffassung der Genossinnen wurde in der Kommission nach eingehendem Für und Wider anerkannt. Wenn die Mehrzahl ihrer Mitglieder trotzdem den betreffenden Antrag verworf, so keineswegs aus grundsätzlicher Gegnerschaft. Maßgebend für die Entscheidung waren Erwägungen durchaus anderer Natur. Der Antrag wurde einerseits für überflüssig, andererseits für unwirksam erachtet. Für überflüssig, weil die Antheilnahme der Vertrauensperson der Genossinnen an dem internen Parteileben als etwas Nothwendiges und daher Selbstverständliches zu betrachten sei, die Nichtzulassung dagegen als eine Ausnahme. Das Organisationsstatut einer Partei dürfe aber nicht wegen einzelner möglicher Ausnahmefälle für das Selbstverständliche Regeln aufstellen. Wo immer geschulte Genossinnen die proletarische Frauenbewegung leiten, würde auch ihren Vertrauenspersonen das strittige Recht von selbst zufallen. Andererseits werde die schwarz auf weiß festgelegte Vorschrift dort todtter Buchstabe bleiben, wo es noch an geschulten Genossinnen mangelt. Allerdings müsse es gelten, den Genossinnen allerwärts die engste Fühlung mit den Genossen zu sichern, aber dieses Ziel werde vollauf erreicht durch die ausdrückliche Erklärung an autoritativer Stelle, daß die Genossinnen überall als gleichberechtigt an den internen Parteiarbeiten zu theilhaben seien.

Als Berichterstatter der Kommission hat Genosse Auer diese Auffassung und die Rechte der Genossinnen energisch befürwortet. Sein ausdrücklicher Hinweis, daß die Ursache langsamer Entwicklung der Frauenbewegung nicht in den geringen Leistungen der Genossinnen zu suchen sei, dagegen hauptsächlich in den schwierigen Verhältnissen, unter denen diese wirken, zum Theil auch in der Gleichgiltigkeit der Genossen gegen die Aufgabe, ihre Frauen aufzuklären und für die Bewegung zu gewinnen; seine eindringliche Mahnung, den Genossinnen überall als Gleichberechtigten die Gelegenheit zu ausgiebiger Mitarbeit zu sichern, werden ihre erspriechliche Wirkung sicher nicht verfehlen. Denn sicher sind diese Erklärungen nicht als inhaltslose Verbeugungen vor den Genossinnen aufzufassen, sondern als der Ausdruck einer festen Ueberzeugung, daß die Mitarbeit der Frauen im Interesse der gesammten Arbeiterbewegung liegt, als Ausdruck des Willens, den anerkannten Grundsätzen Geltung zu verschaffen. Auer ist wohl schon manchmal ein „Bremsen“ gewesen, aber noch niemals ein Spiegelfechter. Seine Ausführungen fanden allseitige Zustimmung. Die Resolution der Frauenkonferenz, das System der Vertrauenspersonen und die Befestigung des Vereinsunrechtes gegen die Frauen betreffend, wurde einstimmig angenommen. Daß der Parteitag bestrebt war, den Frauen ihr Recht zu sichern, erhellt noch aus einer Thatsache. In die Kommission zur Durchberatung des Organisationsentwurfs wurden drei Frauen gewählt: die Genossinnen Zhrer, Zieg und Zetkin.

Die Genossinnen dürfen mit der Stellungnahme des Parteitags zu ihren Forderungen wohl zufrieden sein. An ihnen liegt es nun, das Errungene in die Praxis umzusetzen und überall durch Thaten zu beweisen, daß sie als gleichberechtigte und gleichwerthige Mitarbeiterinnen und Mitkämpferinnen im Lager der Sozialdemokratie stehen.

## Bur Tage der Plätterinnen.

Von Hans Marchwald.

### II.

Wer ein harmloses Gemüth besitzt, wird annehmen, daß angeichts der notorischen Gesundheitschädlichkeit der Plätterei, die recht niedrigen Löhne des Gewerbes sich daraus erklären, daß die Arbeitszeit eine sehr kurze ist und noch unter 8 Stunden zurückbleibt. Leider ist dem nicht so. Wenn es irgend einen Beruf giebt, für den der Achtstundentag eine unbedingte Nothwendigkeit ist, so ist es die Plätterei, und doch beträgt hier die Arbeitszeit heute in den meisten Fabriken 10, in vielen 11 Stunden, nur in ganz wenigen Betrieben, meist den kleineren, wird 8 bis 9 Stunden täglich geschafft. Vor Erlaß des ärmlichen Arbeiterschutzes und den Ausführungsbestimmungen über die Sonntagsruhe betrug zwar die normale Arbeitszeit der Plätterinnen selten über 11 Stunden, wohl aber waren Ueberstunden und Sonntagsarbeit sehr häufig. So wurde nach den amtlichen Ermittlungen, welche die Regierung dem Reichstag im Jahre 1887 zugehen ließ, in 11 von 18 Berliner Fabriken des Sonntags, in einem Betriebe des Nachts „unregelmäßig“ gearbeitet.

Unleugbar wurde die Arbeitszeit in Folge der gesetzlichen Bestimmungen, zum Schutze der Arbeiterinnen in vielen Fabriken verkürzt. Dagegen haben auch manche Betriebe, die früher eine acht- oder neunstündige Arbeitszeit hatten, jetzt einen längeren Arbeitstag eingeführt. So behauptet Dr. Feig, daß in einer großen Fabrik 1892 die Arbeitszeit der jugendlichen Arbeitskräfte von 9 auf 10 Stunden, die der erwachsenen Arbeiterinnen von 10 bis 10 $\frac{1}{2}$  Stunden auf 11 Stunden erhöht wurde.

Vor der Reichskommission für Arbeiterstatistik machte Herr Hanff, der technische Dirigent einer Berliner Wäschefabrik, betreffs der Arbeitszeit der Plätterinnen folgende Aussage: „Die Arbeitszeit ist von 7 Uhr Morgens bis 7 $\frac{1}{2}$  Uhr Abends, und dann haben diejenigen, die über 16 Jahre alt sind, je eine Viertelstunde zum Frühstück und zum Vesper und eine Stunde Pause zu Mittag, dürfen außerdem nur bis 7 Uhr beschäftigt werden.“ Die Berliner Plätterin Fräulein Kohain erklärte, daß sie täglich 10 $\frac{1}{2}$  Stunden beschäftigt sei. Als Vertreterin der Heimarbeiterinnen der Plättbranche wurde eine Frau Reichelt vernommen, welche berichtete, daß sie 10 $\frac{1}{2}$  bis 11 Stunden, einschließlich der Lieferzeit, arbeiten müsse, um sich zu ernähren. Sie braucht eine Stunde zum Liefern, da der Weg allein jedesmal 20 bis 25 Minuten beansprucht. Der Wäschefabrikant Bartelsmann aus Gadderbaum bei Bielefeld, der nicht nur als Fabrikant vernommen wurde, sondern auch in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Vereins zur Förderung der Leinen- und Wäscheindustrie, sagte Folgendes aus: In seiner Fabrik besteht, die Pausen abgerechnet, eine zehnstündige Arbeitszeit von Morgens 7 Uhr bis Abends 7 Uhr. Am Sonnabend ist die Arbeitszeit in seinem Betriebe eine kürzere. In den übrigen Bielefelder Wäschefabriken haben die Plätterinnen meist elfstündige Arbeitszeit.

Der Arbeitstag wird vielfach noch dadurch verlängert, daß die Neuplätterinnen eine Nebenarbeit nach Feierabend daheim verrichten müssen, nämlich das als Vorbereitung für das Bügeln notwendige Zupfen der Wäsche, die durch Stärke und Wringmaschine stark zertrennt worden ist. Das Zupfen nimmt immerhin eine Stunde in Anspruch, und wir erachten es für eine empfindliche Zumuthung, daß die Plätterinnen nach ihrem schweren Tagewerk in der Fabrik auch noch in ihrem Heim für den kapitalistischen Ausbeuter frohnden sollen. Die in der Fabrik aushängenden Arbeitsordnungen enthalten manchmal recht humane Bestimmungen — aber „man richtet sich nicht danach“, erklärte ein Fabrikant Herrn Dr. Feig. Man denkt gar nicht daran, die Frühstückspause und Vesperpause einzuhalten, und auch die Mittagspause schrumpft zu kurzen Minuten zusammen, während welchen hastig das lerge Mahl hinuntergewürgt wird. Die Fabrikinspektoren können dem Unfug nicht steuern. Selbst den besten Willen

ihrerseits vorausgesetzt, mangelt es ihnen an Zeit zur Kontrolle aller Betriebe und zu deren öfterer Revision. Zu der nöthigen Vermehrung der Zahl der Fabrikinspektoren aber haben wir kein Geld. Wohl haben wir Milliarden für Militär, Marine und abenteuerliche Weltpolitik, wohl können wir die Palästinafahrten reicher, gut besoldeter Staatssekretäre aus Reichsmitteln bestreiten, für die Beaufsichtigung der Fabriken und die Durchführung der Arbeiterschutzgesetze fehlen dagegen dem Staate der „Sozialreform“ die Mittel.

In den Großstädten, namentlich in Berlin, ist die lange Arbeitszeit für die Plätterinnen um so ungünstiger, als diese meist an der Reichsbildgrenze wohnen und zwischen ihrem Heim und der Arbeitsstatt sehr weite Wege zurückzulegen haben. Kein Wunder darum, daß auch Arbeiterinnen, die selbst einen Hausstand führen, wie solche, die bei ihren Eltern wohnen, meist das Mittagessen nicht zu Hause einnehmen können. Wir haben schon darauf hingewiesen, wie verhängnißvoll es für die Gesundheit ist, daß die Plätterinnen in der Folge nicht in die frische Luft kommen und eine kurze Ruhe genießen. Ebenso ist es der Gesundheit nicht förderlich, daß das kalte oder gewärmte Essen hastig verzehrt wird, nur damit die Arbeit möglichst bald wieder aufgenommen werden kann.

Eine Herabsetzung der Arbeitszeit der Plätterinnen und eine strenge Einhaltung der festgesetzten Pausen bei ihrer Arbeit ist dringend nöthig. Die Erfahrung hat bewiesen, daß eine kürzere Arbeitszeit nicht zu einer Verminderung des ohnehin schon lärglichen Verdienstes führt, wie dies seinerzeit die Unternehmer auch den Neuplätterinnen einreden wollten. Nach der Einführung des gesetzlichen Maximalarbeitstags von 11 Stunden hielt sich ihr Verdienst auf der gleichen Höhe wie früher, weil die Verkürzung der Arbeitszeit durch schnelleres Arbeiten wett gemacht wurde. Dr. Feig berichtet, daß zwei Direktrien einer großen Wäschefabrik ihm diese Thatsache bestätigten, und zwar in Gegenwart des Procuristen der Firma, welcher das Gegentheil behauptet hatte. Nach den Lohnlisten des nämlichen Betriebs verdienen die Neuplätterinnen am Sonnabend bei einer um 1 $\frac{1}{2}$  Stunden kürzeren Arbeitszeit als an den anderen Wochentagen, nur 20 Pf. weniger als an diesen. Diese 20 Pf. entsprechen aber nicht dem Verdienst von etwa 1 $\frac{1}{2}$ , sondern nur von einer Stunde.

In manchen Wäschefabriken gesellt sich für die Plätterinnen zu niedrigem Lohn und harter langer Arbeit noch schlechte Behandlung. Nicht selten sind die Direktrien launenhaft und scheinen eine Art Vergnügen darin zu finden, die Arbeiterinnen zu chikanieren, ihre Arbeit zu tadeln und als fehlerhaft zurückzuweisen, die bescheidenste Meinungsäußerung mit schroffen Worten niederzubütteln u. Noch schlimmere Erfahrungen machen die Plätterinnen hier und da mit dem männlichen Aufsichtspersonal, mit dem Werkführer, der meist

## Knipst, Brüder, knipst!

Skizze von Mark Twain.

Will der Leser so freundlich sein, einen Blick auf folgende Verse zu werfen und nachzusehen, ob er irgend etwas Gefährliches darin entdecken kann?

„Schaffner, steigt ein Fahrgast ein,  
Knipst ein Loch in den Schein hinein!  
Für die Zehnpfennig-Tour einen weißen Schein,  
Für die Zwanzigpfennig-Tour einen grünen Schein.  
Für die Dreißigpfennig-Tour einen blauen Schein,  
Knipst ein Loch in den Schein hinein!“

Chor.

Knipst, Brüder, knipset fein!  
Knipst ein Loch in den Schein hinein!“

Ich stieß jüest in einer Zeitung auf dies Reimgebimmel und las es ein paar Mal durch. Es ergriff sofort ganz und gar Besitz von mir. Während des ganzen Frühstückes walzte es mir durchs Hirn; und als ich schließlich meine Serviette zusammenlegte, wußte ich nicht, ob ich etwas gegessen hatte oder nicht. Ich hatte mir Tags zuvor sorgfältig mein Tagewerk zurechtgelegt — eine erschütternde Tragödie in dem Roman, an dem ich schreibe. Ich ging ans Pult, um meine Bluthat zu beginnen. Ich ergriff die Feder, aber das einzige, was ich aus ihr herausbringen konnte, war: „Knipst ein Loch in den Schein hinein!“ Eine Stunde lang kämpfte ich schwer, aber es war umsonst. Mein Kopf summtete weiter: „Für die Zehnpfennig-Tour einen weißen Schein, für die Zwanzigpfennig-Tour einen grünen Schein“, u. s. w., u. s. w., ohne Rast und Ruh'. Mit dem Arbeiten war es vorbei — so

viel war klar. Ich gab es auf und schlenderte durch die Stadt und entdeckte sofort, daß meine Füße den Takt jenes erbarmungslosen Gebimmels einhielten. Als ich es nicht länger ertragen konnte, änderte ich meinen Schritt. Aber es half nichts; die Verse paßten sich dem neuen Schritte an und quälten mich genau so wie vorher. Ich ging wieder nach Hause und litt den ganzen Vormittag; litt, während ich mechanisch und ohne Genuß aß; litt und wimmerte den ganzen Abend; ging zu Bette und wälzte mich und warf mich umher und himmelte immerzu, immer weiter; stand um Mitternacht halb wahninnig auf und versuchte zu lesen; aber auf der verschwimmenden Seite war nichts zu lesen als: „Knipst! Knipst ein Loch in den Schein hinein!“ Bei Sonnenaufgang war ich verrückt und Feder war erstaunt und bekümmert über den idiotischen Refrain meines Gefasels: „Knipst! D knipst! Knipst ein Loch in den Schein hinein!“

Zwei Tage nachher, am Sonnabend Morgen, stand ich, eine wartende Ruine, auf und begab mich, einer Verabredung gemäß, zu einem werthen Freunde, Se. Ehrwürden Mr. N., um einen Spaziergang nach dem zehn Meilen entfernten Talcott-Thurm zu unternehmen.

Er starrte mich an, fragte aber nicht. Wir brachen auf. Mr. N. erzählte und erzählte und erzählte — wie seine Gewohnheit ist. Ich sagte nichts; ich hörte nichts. Nach einer Weile sprach Mr. N.:

„Mark, bist Du unwohl? Du siehst ja so hager und abgezehrt und geistesabwesend aus. Sprich etwas, bitte.“

Traurig, ohne Begeisterung, sagte ich: „Knipst, Brüder, knipset fein! Knipst ein Loch in den Schein hinein!“

Mein Freund sah mich verwirrt an und sagte: „Ich kann nicht sagen, daß ich Deine Absicht fasse, Mark. Was Du gesagt

die Arbeit vergiebt und deshalb den Arbeiterinnen gegenüber große Macht besitzt, die er gelegentlich mißbraucht. Dr. Feig schreibt zu diesem Kapitel: „Die von dem Werkführer begünstigten Arbeiterinnen sind es oft nicht wegen ihrer Leistungen, sondern weil sie seine Gunst erkaufte haben durch Schlimmeres als Geld und gute Worte. Auch der Ton, in welchem es dem Werkführer beliebt, mit den Arbeiterinnen zu sprechen, soll häufig zu wünschen übrig lassen. Es ist nicht schön, wenn in einer großen Fabrik die Arbeiterinnen nach Nummern gerufen werden, sicherlich ist es aber unnötig, daß in derselben Fabrik der Werkführer die Arbeiterinnen mit „Ihr“ anredet. Auch in anderer Beziehung ist für die Arbeiterinnen nicht überall gut geforgt. Die Plätterinnen müssen der großen Hitze halber in leichter Kleidung arbeiten und sich daher vor und nach der Arbeit umkleiden. Mir wurde von einer großen Fabrik berichtet, wo besondere Ankleidungsräume fehlen, und wo mit nicht mißzuverstehender Regelmäßigkeit der Werkführer durch die Arbeitsäle geht, während die Arbeiterinnen sich umziehen.“

Wir empfehlen die hier berichteten Thatsachen der Aufmerksamkeit jener lex Heinzgardisten, welche so tapfer den Arbeitgeberparagrafen preisgegeben haben. Gewiß, daß den Plätterinnen gegen derartige Uebergriffe, wie sie Dr. Feig schildert, der Beschwerdeweg offen steht, aber leider wagen die meisten nicht, von diesem Recht Gebrauch zu machen. Gibt der Prinzipal der Arbeiterin recht, so kann diese darauf rechnen, daß sie von dem denunzierten Fabrikbeamten chikanirt werden wird. Weist aber der Chef die Beschwerdeführerin ab, so ist sicher, daß sie bald ihr Brot verliert.

Daß sich auf der Grundlage der dargestellten Arbeitsbedingungen eine armselige, sorgenbeschwerte und entbehrungsreiche Existenz für die Neuplätterinnen aufbaut, braucht kaum noch besonders betont zu werden. Die schweren, an der Lebenskraft der Plätterinnen zehrenden Arbeitsleistungen wirken niederdrückend und lähmend auf alle Seiten ihres geistigen und persönlichen Lebens ein. Das Gefühl völliger Erschöpfung, des Zer Schlagenseins, das sich der Arbeiterinnen Abends bemächtigt, hält den Bildungsdrang darnieder und läßt nur wenig Frische und Freudigkeit für das Familienleben, für die Betheiligung an der Gewerkschaftsbewegung, für den Besuch politischer Versammlungen übrig. Das dürftige Einkommen schließt die Möglichkeit einer kräftigen Ernährung aus, welche einigermaßen ein Gegengewicht gegen die schweren Arbeitsleistungen und die gesundheitswidrigen Verhältnisse bei der Arbeit bilden könnte. Für viele allein stehende Plätterinnen sind Kaffee, Stullen, Kartoffeln, Hering und Wurst die wichtigsten Gerichte. Wie jämmerlich die Existenzverhältnisse der Neuplätterinnen in den Wäschefabriken sind, das beweist schlagend die folgende Thatsache. Hunderte von ihnen gehen Sonn-

abends nach 5 $\frac{1}{2}$  Uhr in die kleinen Dampfwaschanstalten und Plättereien, die nicht den Arbeiterschutzbestimmungen der Gewerbeordnung und der Gewerbeaufsicht unterstehen, und hier arbeiten die vom harten Schaffen einer ganzen Woche Ermüdeten noch ungemessen lange Stunden weiter. Was sie zur äußersten Ueberanstrengung treibt, ist die Noth, der Wunsch, etliche Groschen mehr zu verdienen.

Unabweisbar notwendig ist es, daß die Plätterinnen sich mehr als bisher der gewerkschaftlichen Organisation anschließen und auf deren Macht gestützt für günstigere Arbeitsbedingungen kämpfen. So lange sie sich von der gewerkschaftlichen Bewegung in Gleichgültigkeit und Stumpfheit fern halten, tragen sie selbst mit einem Theil Schuld daran, daß ihre Lage eine so tief traurige ist. Zahlreiche und opferfreudige Betheiligung an der Organisation, das bedeutet auch für die Neuplätterinnen: kürzere Arbeitszeit, höhere Entlohnung, gesündere Arbeitsbedingungen, würdigere Behandlung. Unabweisbar notwendig ist ferner, daß die Plätterinnen auch zu der Erkenntniß erwachen, wie bedeutsam das politische Leben für ihre Arbeits- und Existenzverhältnisse ist. Von dem Bewußtsein ihrer Lage als Proletarierinnen durchdrungen, die ihre Interessen dem Ausbeutertum gegenüber auch durch den politischen Kampf zu wahren haben, müssen sie sich immer zahlreicher um das Banner der Sozialdemokratie scharen. Auf die Macht der Sozialdemokratie gestützt, müssen sie sich ausgiebigen und wirksamen gesetzlichen Schutz erkämpfen, vor Allem eine gesetzliche Verkürzung ihrer Arbeitszeit, die höchstens 8 Stunden betragen dürfte, ebenso eine Reihe von strengen Vorschriften zur Herstellung besserer sanitärer Verhältnisse in den Plätterälen. In letzterer Beziehung handelt es sich ganz besonders darum, den gesundheitlichen Gefahren vorzubeugen, welche mit der Gasplätterei verbunden sind, Was in dieser Hinsicht durch geeignete Ventilatoren, Maßnahmen zur Verhütung von mangelhaftem Verbrennen und Ausströmen des Gases u. dgl. geschehen kann, das zeigen die einschlägigen Einrichtungen einiger verständigen Fabrikanten. Bereits 1896 wurde in Nr. 2 der Zeitschrift der Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrts-Einrichtungen ein in England vielfach angewendetes Plätterystem eingehend beschrieben, das der Gesundheit zuträglich sein soll. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Die Bestehenden und ihr Staat werden allerdings den Willen und Weg zu einer durchgreifenden Verbesserung der Lage der Plätterinnen erst dann finden, wenn die Arbeiterinnen selbst durch den politischen und gewerkschaftlichen Kampf sie zur Erkenntniß und zum Handeln zwingen. Auch für die Neuplätterinnen gilt deshalb die Mahnung: Klärt Euch auf, organisirt Euch! Wissen ist Macht, Organisation ist Macht!

haft, scheint mir sehr bedeutungsvoll zu sein, jedenfalls nicht traurig; und doch — ich habe nie etwas so pathetisch Klingendes gehört. Was ist —“

Aber ich hörte nicht mehr. Ich war schon weit weg mit meinem unerbittlichen, herzbrechenden: „Zehnspfennig-Tour einen weißen Schein, Zwanzigspfennig-Tour einen grünen Schein, Dreißigspfennig-Tour einen blauen Schein; knipst ein Loch in den Schein hinein!“ Was während der übrigen neun Meilen geschah, weiß ich nicht. Aber plötzlich legte Mr. N. die Hand auf meine Schulter und rief:

„O, wach' auf, wach' auf, wach' auf! Schlaf' nicht den ganzen Tag! Hier sind wir am Turme, Mensch! Ich habe mich taub und stumm und blind geredet und keine Antwort bekommen. Blicke nun auf diese herrliche Herbstlandschaft! Schau hin! Schau hin! Hebe Deine Augen auf sie! Du bist gereist, Du hast überall berühmte Landschaften gesehen. Komm' nun und laß ein ehrliches Urtheil hören. Was sagst Du hierzu?“

Ich seufzte matt und murmelte:

„Für die Zwanzigspfennig-Tour einen grünen Schein, für die Dreißigspfennig-Tour einen blauen Schein, knipst ein Loch in den Schein hinein!“

Se. Ehrwürden, Mr. N., stand da, sehr ernsthaft, offenbar voller Theilnahme und betrachtete mich lange; dann sagte er:

„Mark, hierin liegt etwas, was mir unbegreiflich ist. Das sind ungefähr dieselben Worte, die Du vorhin sagtest; sie scheinen nichts zu bedeuten und dennoch brechen sie mir fast das Herz, wenn Du sie sagst. „Knipst —“, wie war es?“

Ich fing von vorne an, und wiederholte alle Zeilen. Meines Freundes Antlitz leuchtete vor Interesse. Er sprach:

„Ei, was für ein reizendes Gellingsel ist das! Es ist bei-

nahe Musik! Es fließt so hübsch. Ich habe die Verse fast behalten. Sage sie noch einmal her, dann habe ich sie sicher.“

Ich sagte sie her. Dann sagte Mr. N. sie. Er machte einen kleinen Fehler, den ich verbesserte. Beim nächsten und beim folgenden Male sagte er sie richtig. Da war es, als ob mir eine große Last von meinen Schultern fiel. Das marternde Getümmel verließ mein Hirn und ein köstliches Gefühl der Ruhe und des Friedens senkte sich auf mich herab. Ich war so leichten Herzens, daß ich hätte singen können; und ich sang auch eine halbe Stunde lang, in einem fort, wie wir hinwanderten. Dann fand meine befreite Zunge die gegnete Sprache wieder und die aufgestaute Rede so mancher langen Stunde begann zu strömen und zu fließen. Sie floß fort und fort, fröhlich, jubelnd, bis die Quelle leer und trocken war. Als ich meinem Freunde beim Abschied die Hand drückte, sagte ich:

„War's heute nicht herrlich schön? Aber da fällt mir ein, Du hast seit zwei Stunden kein Wort gesprochen. Komm', komm', heraus mit der Sprache!“

Se. Ehrwürden, Mr. N., wandte mir ein glanzloses Auge zu, seufzte tief auf und sagte, ohne Lebhaftigkeit, scheinbar bewußtlos:

„Knipst, Brüder, knipset fein, knipst ein Loch in den Schein hinein!“

Es gab mir einen Stich ins Herz und ich sprach im Stillen: „Armer Junge, armer Junge! Jetzt hat er's gekriegt.“

Zwei oder drei Tage sah ich Mr. N. nicht. Dann, am Dienstag Abend, wankte er zu mir herein und sank niedergeschlagen auf einen Stuhl. Er war bleich, abgezehrt, eine Ruine. Er schlug seine erloschenen Augen zu mir auf und sagte:

„Ach, Mark, diese herzlosen Verse haben mich zu Grunde

## Aus der Bewegung.

Die Beteiligung der Genossinnen an den Arbeiten des Parteitag. Wie jedes Jahr, so haben auch diesmal die weiblichen Delegierten regen Anteil an den Arbeiten des Parteitages genommen. Genossin Zieg gehörte als Schriftführerin dem Bureau an. Die Genossinnen Zhrer, Zieg und Zetkin arbeiteten mit in der 25gliedrigen Kommission, welche den Organisationsentwurf und die dazu eingelaufenen Anträge zu beraten hatte. Die nämlichen Genossinnen beteiligten sich im Plenum an der Diskussion über die Frage der Parteiorganisation und vertraten hierbei nicht nur mit allem Nachdruck die Rechte der Genossinnen, sondern befaßten sich auch mit allgemeinen Bestimmungen des vorgelegten Entwurfes. Genossin Duncker begründete mit Erfolg den Antrag der Frauenkonferenz, die Förderung der proletarischen Frauenbewegung durch die Lokalpresse betreffend. Genossin Luxemburg befürwortete einen Antrag, welcher die sozialdemokratische Reichstagsfraktion beauftragt, die Maßregeln der preussischen Regierung gegen den Gebrauch der polnischen Sprache in den Schulen von Posen, sowie die Behandlung der Polen als Bürger zweiter Klasse mit Nachdruck zu bekämpfen. Sie griff des Weiteren mit trefflichen Ausführungen in die Debatten zur Frage der „Weltpolitik“ und zur Frage der „Verkehrs- und Handelspolitik“ ein. Genossin Zhrer bekämpfte mit Geschick und Wärme die Beteiligung an den preussischen Landtagswahlen. Den verschiedensten Problemen gegenüber haben die Genossinnen gezeigt, daß sie an Sachkenntnis, Schulung und rednerischer Gewandtheit den Genossen nicht nachstehen.

Weibliche Delegierte zum internationalen sozialistischen Kongress zu Paris. An den Arbeiten des letzten internationalen Sozialistenkongresses nahm eine kleine Zahl von Genossinnen Theil. Deutschland hatte vier weibliche Delegierte entsendet: die Genossinnen Zieg und Zetkin, welche die sozialistischen Frauen einer ganzen Reihe von großen Städten und Industriezentren vertraten, sowie die Genossinnen Zhrer und Luxemburg, von denen die erstere von den Genossen des 1. thüringer Wahlkreises, die letztere von den Genossen Posens delegiert worden war. Genossin Luxemburg gehörte außerdem auf Grund der Mandate von Gruppen polnischer Sozialdemokraten der polnischen Delegation an. Unter den französischen Delegierten befand sich eine Genossin: Mme. Bonneville, Mitglied des obersten Arbeiterrathes. Die belgische Delegation zählte zwei weibliche Delegierte, darunter Mme. Gatti de Gamond, die bekannte sozialistische Vorkämpferin für das Frauenstimmrecht. Wera Sassulitsch gehörte zu der Vertretung der russischen Sozialdemokratie. Genossin Zieg trat in einer trefflichen Rede für die Noth-

wendigkeit des gesetzlichen Arbeiterschutzes und der gewerkschaftlichen Organisation der Arbeiterinnen ein. Die Genossinnen Gatti de Gamond und Luxemburg saßen in der Kommission, welche die Fragen des „Militarismus“ und der „Kolonialpolitik“ zu bearbeiten hatte. Letzterer wurde das Referat über „Militarismus und Weltpolitik“ übertragen, sie markirte mit knappen Strichen und der erforderlichen Schärfe die grundsätzliche Stellung des Weltproletariats. Genossin Zetkin war Mitglied der Kommission, welche die Frage der Wahlbündnisse der Sozialisten mit bürgerlichen Parteien, sowie die der Eroberung der politischen Gewalt zu erörtern hatte. Sie fungirte außerdem als Uebersetzerin aus dem Französischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Französische. Die weiblichen Delegierten beteiligten sich als Gruppe an der Manifestation auf dem Père Lachaise zu Ehren der Kommuneekämpfer. Sie legten an der „Föderirtenmauer“ ein herrliches Blumengewinde mit rother Schleife nieder.

## Notizentheil.

(Von Illy Braun und Klara Zetkin.)

### Frauenarbeit auf dem Gebiete der Industrie, des Handels und Verkehrswezens.

Eine Umfrage über die Lage der holländischen Apothekerinnen hat Dr. Konzen aus Köln veranstaltet. Sie stellt fest, daß in Holland fast doppelt so viel Frauen als Männer im Apothekergewerbe beschäftigt sind. Unter den 1275 Apothekergehilfen und Lehrlingen, welche die holländische Statistik aufweist, hat Dr. Konzen 840 Frauen und nur 435 Männer gezählt. Bei freier Wohnung und Kost erhalten die Apothekergehilfen 635 Frcs. jährliches Gehalt, die das gleiche leistenden Gehilfinnen jedoch nur 425 Frcs. Ohne Kost und Logis stellt sich das Jahresgehalt für die Gehilfen auf 1000 bis 1700 Frcs., für Gehilfinnen auf 850—1275 Frcs. Ueber die letztgenannte Summe hinaus steigt das Gehalt der Apothekerinnen niemals. Wie diese Zahlen darthun, ist es also auch im Apothekergewerbe die niedrige Entlohnung der Frauenarbeit, d. h. der kapitalistische Profitgier, der zur ausgebeuteten Verwendung weiblicher Arbeitskräfte führt. Die Arbeitszeit der Apothekerinnen dauert von Morgens 8 bis Abends 6 Uhr, mit einer halbstündigen Frühstückspause. Ihre Thätigkeit besteht ausschließlich in der Zubereitung der Rezepte, Handreichungen anderer Art werden nicht von ihnen verlangt. Alle Apothekerinnen gehören den gebildeten Ständen an, die meisten von ihnen sind Töchter von Professoren oder höheren Beamten.

gerichtet; sie lagen wie ein Alp auf mir, Tag und Nacht, Stunde um Stunde, bis zu diesem Augenblick. Seit unserem Zusammensein habe ich die Qualen der Verdamnten gelitten. Am Sonnabend wurde ich plötzlich telegraphisch gerufen und benutzte den Nachtzug nach Boston. Die Veranlassung war der Tod eines werthen Freundes, der gewünscht hatte, daß ich ihm die Leichenrede hielte. Ich nahm meinen Platz im Waggon ein und begann meine Rede zu meditieren. Aber ich kam gar nicht über die Einleitung hinaus; denn jetzt ging der Zug ab, die Räder begannen ihr „Klack-Klack — Klack-Klack-Klack! Klack-Klack — Klack-Klack-Klack!“ und sofort paßten sich die verhassten Verse dieser Begleitung an. Eine Stunde lang saß ich da und setzte auf jeden einzelnen und besonderen Räder Schlag eine Silbe von jenen Versen. Dann war ich so müde, als hätte ich den ganzen Tag Holz gehauen. Meine Hirnschale schmerzte zum Zerspringen. Ich meinte, ich müßte verrückt werden, wenn ich noch länger so dasäße; ich zog mich also aus und ging zu Bette. Ich streckte mich in meiner Koje aus, und — nun, Du kannst Dir das Resultat denken. Die Sache ging ruhig weiter, genau wie vorher. „Klack-Klack-Klack“, für die Zehnspfennig-Tour, „Klack-Klack-Klack“, einen weißen Schein; „Klack-Klack-Klack“, für die Zwanzigspfennig-Tour, „Klack-Klack-Klack“, einen grünen Schein, u. s. w., u. s. w., u. s. w. — knipst ein Loch in den Schein hinein! Schlaf? Kein Auge zugethan! Ich war nahezu rasend, als ich in Boston ankam. Frage mich nicht nach dem Begräbniß. Ich that mein Bestes, aber jeder feierliche Satz war innen und außen umgarnt und verwickelt und umwoben mit „knipst, Brüder, knipset fein, knipst ein Loch in den Schein hinein“. Und das Jammervollste war, daß mein Vortrag in den wogenden Rhythmus jener pulsirenden Verse verfiel und ich thatsächlich sah, wie geistesabwesende Leute mit ihren Dummköpfen den Takt dazu nickten.

Und, Mark, Du magst es nun glauben oder nicht, aber bevor ich fertig war, wiegte die ganze Versammlung in feierlicher Eintracht sanft den Kopf, Leidtragende, Leichenbesorger, und Alle. Sowie ich geschlossen hatte, floh ich nach der Sakristei, in einem Zustand, der an Wahnsinn grenzte. Natürlich wollte es mein Glück, daß ich dort eine bekümmerte alte Jungfer fand, eine Tante des Verstorbene, die von Springfield zu spät für die Kirche angekommen war. Sie fing zu schluchzen an und sagte:

„O, o, er ist dahin, er ist dahin, und ich habe ihn nicht gesehen, bevor er starb!“

„Ja!“ sagte ich, „er ist dahin, er ist dahin — o, wird denn dies Leiden nie enden!“

„Sie haben ihn also geliebt! Ach; Sie haben ihn auch geliebt!“

„Ihn geliebt? Wen geliebt?“

„Ach, meinen armen Georg! Meinen armen Nessen!“

„Ach so! — Ja — o ja, ja. Freilich — freilich. Knipst — knipst — ach, dieses Glend bringt mich noch um!“

„Gott segne Sie! Gott segne Sie, lieber Herr, für diese freundlichen Worte! Auch ich leide unter diesem schweren Verlust. Waren Sie in seinen letzten Augenblicken zugegen?“

„Jawohl! Ich — wessen letzte Augenblicke?“

„Seine — des theuren Verbliebenen.“

„Jawohl! O, ja — ja — ja. Ich denke doch, ich glaube doch, ich weiß nicht! O freilich — war ich da — ich war da!“

„Ach, welch' ein Glück! Welch' köstliches Glück! Und seine letzten Worte — O, sagen Sie, sagen Sie mir seine letzten Worte! Was sprach er?“

„Er sprach — er sprach — ach, mein Kopf, mein Kopf, mein Kopf! Er sprach — er sprach — er sprach überhaupt nichts

Wie auf anderen Gebieten, so erweist sich auch im Apothekergewerbe, daß die Töchter und Frauen der gebildeten Stände als Schmutzkonkurrentinnen auftreten, welche das Einkommen der Männer dadurch drücken, daß sie sich mit niedrigem Gehalte begnügen. In manchen Fällen ist der Umstand dafür ausschlaggebend, daß die Damen nicht ihren vollen Unterhalt zu verdienen brauchen, in anderen Standesdünkel, Vorurtheil, Mangel an Einsicht und Solidaritätsgesühl. Die kapitalistische Eier nach Gewinn nutzt die Sachlage aus, um sich billige Arbeitskräfte zu sichern.

Als **Wagenputzerinnen** werden Frauen auf dem Lehrter Bahnhof in Berlin beschäftigt. Wie der „Werkruf der Eisenbahner“ mittheilt, erhalten sie 2 Mk. pro Tag, während die Männer für die nämliche Arbeit mit 2,30—3 Mk. entlohnt werden müssen. Als **Streckenarbeiterinnen** werden Frauen auf der märkisch-schlesischen Strecke beschäftigt, natürlich auch zu niedrigerem Tagelohn als die Männer. Die Sparpolitik im Reiche Thieren geht stets auf Kosten der Ausgebeuteten.

### Frauenbewegung.

Die **Generalversammlung des Bundes deutscher Frauenvereine** hat vom 28. September bis 2. Oktober in Dresden getagt. In den Sitzungen der einzelnen Kommissionen wurde über folgende Fragen verhandelt: Hebung der Sittlichkeit; Nützlichkeitsbestrebungen; Erwerbsthätigkeit der Frauen; Handelsangestellte; Kinderschule; Arbeiterinnenschule; Rechtsstellung der Frau und Rechtsschutz; Erziehungswesen. In Verbindung mit der Generalversammlung fanden öffentliche Vortragsabende statt. Wir werden auf die Arbeiten und Beschlüsse der Generalversammlung noch zurückkommen.

Ein **zweiter internationaler Frauenkongress in Paris**, der von der radikalen Richtung der französischen Frauenrechtlerinnen einberufen war, hat im September unter dem Vorsitz von Madame Pognon stattgefunden. Auf der Tagesordnung standen folgende Hauptpunkte: 1. Frauenarbeit (Lohn, Arbeitszeit, Gesundheit); 2. Moral (gleiche Moral für beide Geschlechter; Aufhebung der gesetzlich geregelten Prostitution); 3. Erziehung; 4. Ehegesetzgebung; 5. Rechte der Frau im öffentlichen Leben und absolute Berufsfreiheit. Bis jetzt liegt uns leider in keinem frauenrechtlerischen Organ ein Bericht über diesen Kongress vor. Wie uns von befreundeter Seite mitgeteilt wird, hatte Madame Vincent, die Vorsitzende des Vereins „Egalité“ (Gleichheit), die gesetzliche Herabsetzung der Arbeitszeit der Arbeiterinnen beantragt. Der Antrag wurde jedoch als ein Attentat auf die „Freiheit der Berufsthätigkeit der Frau“ abgelehnt.

weiter als knipst, knipst, knipst ein Loch in den Schein hinein! O, lassen Sie mich allein, Verehrteste, bei Allem was barmherzig ist, überlassen Sie mich meinem Wahnsinn, meinem Glend, meiner Verzweiflung! — Für die Zwanzigpfennig-Tour einen grünen Schein, für die Dreißigpfennig-Tour einen blauen Schein — mehr kann der Mensch nicht ertragen! — Knipst ein Loch in den Schein hinein!“

Die hoffnungslosen Augen meines Freundes ruhten eine inhaltschwere Minute lang auf meinen, dann sagte er eindringlich: „Mark, Du sagst ja gar nichts. Du machst mir keine Hoffnung. Aber, schon recht, es ist auch so gut — es ist auch so gut. Du kannst mir nicht helfen. Die Zeit ist längst vorüber, wo Worte mich aufrichten konnten. Ein Etwas sagt mir, daß meine Zunge verdammt ist, sich ewig nach dem Geschöpf dieses gefühllosen Gehimmels zu regen. Da — da kommt es wieder über mich: Für die Zehnspfennig-Tour einen weißen Schein, für die Zwanzigpfennig-Tour einen —“

Immer schwächer und schwächer flüsternd versank mein Freund in sanftere Verzückung und vergaß sein Leiden in seliger Ruhe.

Wie rettete ich ihn schließlich vor dem Irrenhause? Ich brachte ihn nach einer benachbarten Universität und ließ ihn die Last seiner quälenden Verse in die begierigen Ohren der armen nichtsahnenden Studenten abladen. Wie steht es nun mit ihnen? Das Resultat ist unfäglich traurig. Warum schrieb ich diesen Artikel? Zu einem würdigen, ja zu einem erhabenen Zwecke. Es geschah, um den Leser zu warnen; wenn du auf diese unbarmherzigen Verse stoßen solltest, fliehe sie — fliehe sie wie die Pest!

**Frauenturnen in Nordamerika.** Nach der letzten Zählung des nordamerikanischen Turnerbundes gehören diesem 3411 erwachsene Turnerinnen und 9756 Turnerschülerinnen an. Dem Turnerbund sind außerdem noch Frauenvereine angegliedert, denen auch Nichtturnerinnen angehören, die aber rege für das Turnen der Frauen agitieren. Ihre Mitgliederzahl beträgt 4893.

**Stellungnahme des internationalen Studentenkongresses zu Paris zum Frauenstudium.** Der internationale Studentenkongress, der kürzlich in Paris getagt hat, beschäftigte sich auch mit der Frage des Frauenstudiums und der Stellung der Studenten zu den Studentinnen. In Folgendem die einschlägigen Beschlüsse: 1. Der Kongress spricht den Wunsch aus, daß die Regierungen aller Länder die Frauen zum Besuch der Kollegien und zu den Examina aller Fakultäten der Hochschulen zulassen. 2. Der Kongress hält es für wünschenswerth, daß alle studentischen Vereinigungen die Frauen zulassen, welche ordnungsgemäß in eine Fakultät eingeschrieben sind. Die Frauen dürfen Aemter in den von Studenten geleiteten Kommissionen, Komitees und Büreaus einnehmen. 3. Die Frauen, welche die gleichen Studien und die gleichen Examina wie die Männer zurückgelegt, beziehungsweise bestanden haben, sind zu den gleichen Berufen wie die Männer zugelassen.

**Haushaltungswissenschaft** soll von nun ab an der Staatsuniversität von Illinois gelehrt werden. Miß Isabel Bevier von Lake Erie College wird die betreffenden Vorlesungen halten.

Der **erste weibliche Ehrendoktor an einer deutschen Universität** ist die bekannte verdienstvolle Schriftstellerin Marie Ebner-Eschenbach. An ihrem 70. Geburtstag wurde ihr von der Wiener Universität das Diplom eines Ehrendoktors der Philosophie verliehen. Marie Ebner-Eschenbach hat diese Ehrung vollauf verdient.

Ein **Kampf um das aktive und passive Wahlrecht der weiblichen Ärzte zu den Ärztekammern** wird gegenwärtig von Fräulein Gabriele v. Poffauer in Wien ausgefochten. Der Wiener Magistrat hatte ihr das betreffende Recht nicht zuerkannt und die niederösterreichische Statthalterei die eingelegte Beschwerde abgewiesen. Die Ärztin wandte sich darauf an das Ministerium des Innern, erhielt aber auch hier abschlägigen Bescheid. Der Kampf um das Recht, der von prinzipieller Bedeutung ist, soll nun vor dem Verwaltungsgerichtshof ausgefochten werden. Wir sind auf den Ausgang des Zusammenstoßes zwischen Recht und Gerechtigkeit und urväterlichem Zopfe gespannt.

### Vermischtes.

**Kant und Herder über die höhere Frauenbildung.** In einer wenig bekannten Schrift: „Beobachtung über das Gefühl des Schönen und Erhabenen“ hat sich der Philosoph der „reinen Vernunft“ Im. Kant gegen das Studium der Frauen ausgesprochen. Er sieht in dem weiblichen Geschlecht in erster Linie das schöne Geschlecht. Schönheit bedinge aber Leichtgläubigkeit und vertrage sich nicht mit Spuren überwindener Schwierigkeiten. Eine gesuchte Denkerstirn könne ein schönes weibliches Gesicht nur entstellen. Daher hinweg mit allem abstrakten Grübeln, Spekuliren, mit allem gelehrten tiefsinnigen Weisheitskram, hinweg mit der Gelehrsamkeitsucht einer Dacier und Chastelet,\* denen Kant zu dem Gesicht voll Tiefinn noch den Bart dazu wünscht. (Ein ziemlich frostiger Witz des großen Denkers!) Von allen Disziplinen und Wissenschaften sollte das Weib nur so viel sich zu eigen machen, als nothwendig sei, seinen Geschmack und dadurch mittelbar sein sittliches Gefühl zu verfeinern und zu erheben (ja, wer nur wußte, wie viel dazu nöthig ist!), und das Mittel dazu sei einzig und allein die Empfindung, nicht todte Buchstabenweisheit. (Die ist doch wohl auch für Männer nicht eben wünschenswerth!)

Diese Ausführungen beweisen nur, daß auch der Königsberger Weise seiner Zeit seinen Tribut entrichtet hat!

Von Johann Gottfried Herder, Goethes Jugendlehrer und Freund, liegt eine ähnliche Aeußerung vor: „Das Frauenzimmer gehört ohne Zweifel nicht in die Hörsäle und Studirzimmer der Gelehrten, wenn es sich bilden will zu seiner Bestimmung, damit es seine Seele verschönere und das Vergnügen des männlichen Geschlechts sei.“ — Das ist offenbar eine sehr männlich-egoistisch-beschränkte Ansicht von der „Bestimmung des weiblichen Geschlechts“.

M. W.

\* Anna Dacier, geborene Lesébre (1654—1720), die gelehrte Frau des französischen Philologen (Sprach- und Alterthumsforschers) André Dacier, welche zahlreiche geistvolle und gelehrte Schriften und Uebersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen verfaßt hat. — Frau Gabriele Emilie du Chastelet, die gelehrte Freundin Voltaires (1706—1748).

**Eine Frauenbuchdruckerei vor 100 Jahren.** Auf Grund wieder aufgefundenener Dokumente macht Marie Louise Néron in dem Pariser Frauentageblatt „Fronde“ Mittheilung über die erste Buchdruckerei, in der Frauen thätig waren. Nach der Aufhebung der Privilegien durch die große französische Revolution am Ende des vorigen Jahrhunderts versuchten die alten Korporationen und Zünfte, sich in einer neuen Form wieder aufzuthun; vor Allen anderen wollten die Buchdrucker ihr Gewerbe abgeschlossen erhalten. Unter den Pariser Buchdruckern widersetzte sich indessen der „Bürger Deltulso“ diesem Bestreben, er öffnete seine Werkstätte allen jungen Leuten, die das Handwerk erlernen wollten. So bildete er bald eine große Zahl geschickter junger Arbeiter heran. Aber er blieb dabei nicht stehen. Im Jahre 1794 richtete er eine originelle Petition an den Nationalkonvent, in der er die Errichtung einer Buchdruckerschule für Frauen vorschlug. Gegenüber der Behauptung, die Seherkunst sei zu schwierig, als daß sie Jünglinge und Frauen erlernen könnten, weist er auf die Erfolge hin, die er mit seiner Buchdruckerschule gehabt habe. „Ich verlange von den Schülern keine anderen Kenntnisse, als daß sie lesen und schreiben können. Das Komite des öffentlichen Unterrichtes hat schon Kenntniß von unseren Mitteln genommen, sie sind einfach und wir haben nur das Verdienst, die Wahrheit zu sagen, wenn wir Ihnen mittheilen, daß die Frauen noch geschickter für die Seherkunst sind; sie sind ferner weniger zerstreut, weniger Sklaven alter Gewohnheiten und in allem geeigneter für eine solche Verwendung. Einige haben uns bedeutet, die Frauen besäßen weniger Kenntniß der Orthographie. Diesen Mangel, eine Folge ihrer Erziehung, haben sie gemein mit vielen Sehern, und im Uebrigen würden ihre Sachfehler nicht schwerer zu korrigiren sein als die der Männer; aber eine Frau, die grammatikalische Kenntnisse mit Arbeitsseifer verbindet, muß wenigstens einem männlichen Seher gleichgeachtet werden. Die Buchdruckerschule für Frauen wäre ein um so kühneres Unternehmen, als ich auf alle möglichen Unannehmlichkeiten gefaßt sein mußte, auch darauf, mich lächerlich gemacht zu sehen vor denen, deren Interesse es ist, die Mißstände bestehen zu lassen; ich brauchte den hartnäckigen Muth, von dem ich beseelt bin, um alle Hindernisse zu überwinden.“ . . . Der Konvent schickte die Petition dem Komite des öffentlichen Unterrichtes, und dies beauftragte den Bischof von Blois, Gregoire, mit der weiteren Untersuchung. Der Letztere erstattete einen äußerst günstigen Bericht. Deltulso kam, dadurch ermutigt, mit weiteren Bitten: Der Prospekt sollte gedruckt und affichirt werden auf Kosten der Nation; er fordert Geldunterstützung und ein staatliches Gebäude für seine Schule, staatliche Aufträge für die Druckerei und anderes. Die Frauenbuchdruckerei wurde in der Folge wirklich mit Unterstützung des Nationalkonvents eingerichtet, und sie bestand auch mehrere Jahre hindurch. Es fehlt freilich an Dokumenten über ihre Entwicklung. Indessen hat sich eine Broschüre von 117 Seiten in Oktavformat, mit dem Titel „Der Triumph der Philosophie oder die wahre Frauenpolitik“ gefunden, die den Vermerk trägt: In der Buchdruckerei der Frauen, unter den Auspizien des Nationalkonvents. Der Druck ist recht gut und sorgfältiger als die entsprechenden Drucke jener Zeit.

**Frauenrechte im alten Babylonien.** Das kürzlich erschienene Werk des berühmten englischen Assyriologen Sayce „Babylonians and Assyrians, Life and Customs“ enthält eine Fülle sehr interessanter Einzelheiten, aus denen hervorgeht, daß im alten Babylonien die Frau dem Manne rechtlich gleichgestellt war. In Folgendem einige Beispiele dafür. Schon die früheste Zeit kannte eine Königin Slat-Gula (abgegeben von der fabelhaften Semiramis) und auch auf den bekannten Assurbanipal-Reliefs sieht die Königin dem liegenden König zur Seite beim Festmahl. Unter Sargon (8800 vor Chr.) läßt nach einer erhaltenen Liste die Königin durch ihr Sklavenpersonal Holzstämme einführen. Es konnten bis in die spätere Zeit Frauen sich auf ihren eigenen Namen zu Handelsgeschäften assoziiren (mit Männern oder Frauen), kaufen und verkaufen, borgen und ausleihen, als Kläger und Zeugen vor Gericht erscheinen, nach Belieben über ihr Eigenthum testiren. War die Mitgift vom Vater der Frau gegeben, so hatte der Mann nur die vertragsmäßigen Rechte daran. In einem Kontrakt aus dem zweiten Jahre des Nabonidos (555 vor Chr.) überträgt ein Vater seiner Tochter sein ganzes Vermögen, wogegen sich die Tochter verpflichtet, ihm, so lange er lebt, Nahrung, Del, Kleider und Wohnung zu gewähren. Einige Jahre nachher, unter Cyrus, vermietete ein Weib Namens Nubta (die Wiene) einen Sklaven auf fünf Jahre, damit er in der Webekunst unterrichtet werde. Sie verpflichtete sich, den Sklaven während dieser Zeit zu kleiden und zu nähren. Nubta hatte einen Wollhandel auf eigene Rechnung. Nubta war die Tochter von Ben-hadad-amara, dessen Adoptivvater Ben-hadad-nathan hieß (syrischer Name). Nach dem Tode des Letzteren mußte seine Witwe vor dem königlichen Gericht klagen, um einen Theil des Vermögens ihres Mannes zu erhalten.

Sie wies nach, daß nach Eingehung der Ehe sie mit Ben-hadad-nathan gemeinschaftlich Handelsgeschäfte gemacht habe, und daß ein Haus aus einem Theile ihrer Mitgift angeschafft war. Dieses Haus beanspruchte der Halbbruder des Verstorbenen; das Gericht entschied zu Gunsten der Klägerin. — Ein Dokument aus den Zeiten Abrahams verzeichnet das Geschenk einer Sklavin durch den Mann an die Frau; diese sollte bei Scheidung sowohl als im Todesfalle des Mannes Eigenthum der Frau bleiben, wodurch das Sondergut der Frau, das die Erben des Mannes nichts anging, schon zwei Jahrtausende vor Christus anerkannt ist. Aus der späteren Zeit haben wir dafür noch zahlreiche Kontrakte, zum Beispiel aus dem elften vorchristlichen Jahrhundert ein Testament, welches ein Feld in erster Linie der Tochter, dann der Schwester vermacht; Bruder und Schwester erben gemeinschaftlich zu gleichen Theilen; unter Cyrus klagt sein Sohn Cambyses auf Rückerstattung einer Hypothekenschuld, wofür die Frau des Schuldners mitverantwortlich ist. Zahlreiche Dokumente zeigen die Frau als Separatschuldnerin und Bürge, als Eigenhändlerin und Beteiligte. Wenn auch Testamente von Frauen nicht vorliegen, so bezeugt das Testament eines Sohnes, der ausdrücklich mütterliches und großmütterliches Vermögen vermacht, daß die Frau testiren konnte. Ein Sozietätsvertrag aus der Zeit Samsuilunäs aus der ersten babylonischen Dynastie — ungefähr um Abraham — zwischen zwei Männern und einer gewissen Amat-Samas stipulirt den Modus der Rückzahlung einer aus dem Vermögen des Sonnengottes zum Zwecke gemeinschaftlicher Handelsgeschäfte entliehenen Summe, wobei die Frau in gleicher Weise behandelt ist wie die männlichen Theilhaber.

## Der Taugenichts.

Von Gottfried Keller.

Die ersten Beilchen waren schon  
Erwacht im stillen Thal;  
Ein Bettelpad stellt seinen Thron  
Ins Feld zum ersten Mal.  
Der Alte auf dem Rücken lag  
Das Weib, das wusch am See;  
Besaubt und unrein schmolz im Hag  
Das letzte Häuflein Schnee.

Der Vollmond warf den Silberschein  
Dem Bettler in die Hand,  
Bestreut der Frau mit Edelstein  
Die Lumpen, die sie wand;  
Ein linder West blies in die Gluth  
Von einem Dorngeflecht,  
Drauf locht in Bettelmannes Hut  
Ein säubengrauer Hecht.

Da kam der kleine Betteljung',  
Vor Hunger schwach und matt,  
Doch glühend in Begeisterung  
Vom Streifen durch die Stadt,  
Hielt eine Hyazinthe dar  
In dunkelblauer Lust;  
Dicht drängte sich der Kelslein-Schaar  
Und selig war der Duft.

Der Vater rief: Wohl hast du mir  
Viel Pfennige gebracht?  
Der Knabe rief: O sehet hier  
Der Blume Zauberpracht!  
Ich schlich zum goldnen Bitterthor  
So oft ich ging zurück,  
Bedacht nur, aus dem Wunderstor  
Zu stehlen mir das Glück.

O sehet nur, ich werde toll,  
Die Glücklein alle an!  
Ihr Duft, so fremd und wundervoll,  
Hat mir es angethan!  
O schlaget nicht mich armen Wicht,  
Laßt euren Stecken ruhn!  
Ich will ja nichts, mich hungert nicht,  
Ich will's nicht wieder thun!

O wehe mir geschlagnem Tropf!  
Brach nun der Alte aus,  
Mein Kind kommt mit verräthem Kopf  
Anstatt mit Brot nach Haus!  
Du Taugenichts, du Tagedieb  
Und deiner Eltern Schmach!  
Und rüftig langt er Hieb auf Hieb  
Dem armen Jungen nach.

Im Born fraß er den Hecht, nach eh'  
Er gar gesotten war,  
Schmiß weit die Gräte in den See  
Und küßte den Filz aufs Haar.  
Die Mutter schmält mit sanftem Wort  
Den mißgerathnen Sohn,  
Der warf die Blume zitternd fort  
Und hinkte still davon.

Es perlte seiner Thränen Fluß,  
Er legte sich ins Gras  
Und zog aus seinem wunden Fuß  
Ein Stäcklein scharfes Glas.  
Der Gott der Taugenichts rief  
Der guten Nachtigall,  
Daß sie dem Kind ein Liedchen piff  
Zum Schlaf mit süßem Schall.

## Zur Beachtung.

Alle auf die Agitation unter den proletarischen Frauen bezüglichen Briefe und Sendungen sind zu richten an:

**Offilie Baader,**  
Vertrauensperson.

**Berlin W, Groß-Görschenstraße 38,**  
**zweiter Hof rechts, III.**